

großer Zustimmung bedacht oder gar als der Sinn und Zweck jedes Museumsbesuchs betrachtet. Doch wie auch immer Museen ihre öffentliche Mission formulieren mögen, hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Relevanz ist ein hoher Übereinstimmungsgrad von intendierter Wirkung und individueller Wahrnehmung im Sinne eines „Rechts auf Museum“ in jedem Fall anzustreben. ■

1 „Recht auf Museum?“ ist ein Projekt des Labors für empirische Bildwissenschaft am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien in Zusammenarbeit mit den Museen Belvedere, Haus der Geschichte Österreich, Kunsthistorisches Museum Wien,

MAK – Museum für angewandte Kunst und Volkskundemuseum Wien sowie eSeL.at. Gefördert vom Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank (Nr. 18432).

- 2 Das Kaiserl. Königl. Österreichische Museum für Kunst und Industrie: Festschrift zur Eröffnung des neuen Museums-Gebäudes am 4. November 1871, Wien 1871, S. 28 (Statuten des Museums).
- 3 Hermann Fillitz, Memorandum zur Situation der Bundesmuseen unter Einbeziehung der kommenden FOG Novelle für die Bundesmuseen (Teilrechtsfähigkeit), 23.2.1989, S.3.
- 4 <https://www.belvedere.at/das-museum#WerwirsindWaswirdwollenWaswirtun> [01.09.2021].

## Museum mit Behinderungen?!

Über Inspirationspartner\*innen und gleichberechtigte Kunstbetrachtung

*Julia Haimburger und das Team der Projektgruppe: Susanne Buchner-Sabathy, Veronika Mayer, Eva Mühlbacher, Katja Stecher, Margarete Waba, Eveline Weber*

Als Projektgruppe treffen wir uns an diesem sonnigen Tag zu sechst. Es ist die erste Begegnung, die wir nach der Zeit im virtuellen Raum vor Ort in einer Ausstellung realisieren können. Nach einer freudigen Begrüßung begeben wir uns in Richtung Museumseingang. Bevor wir die Kassa erreichen, frage ich nach etwaigen Ermäßigungen. Der Behindertenausweis schlägt alle anderen „Vorteile“. Ich sammle die orangen Dokumente ein und gehe gemeinsam mit einer Kollegin zum Ticketstand, um für uns alle die Karten zu lösen.

Nachdem ich die Anzahl der Personen nenne, zeige ich auch die drei Ausweise vor. Sie werden freundlich entgegen genommen und kurz betrachtet. Ich bezahle den ermäßigten Eintritt. Schließlich fragt uns die aufmerksame Person an der Kassa noch, ob wir einen Lift über den Eingangsbereich benötigen. „Nein, vielen Dank, wir sind eine Gruppe aus blinden Besucherinnen“, sage ich ganz unbedarft. Woraufhin sich die Mitarbeiter\*in an der Kassa direkt an mich wendet und ungläubig, in plötzlich flüsterndem Ton nachfragt: „Die drei Leute sind blind?! Ganz blind?“ Ich bin kurz sprachlos und antworte dann: „Ja, und echte Museumsprofis.“ Die Person blickt ernst zurück und erwidert: „Nein – in diesem Fall bekommen sie ihr Geld retour!“ Meine Kollegin und ich blicken einander überfordert an. Nun bin ich zum zweiten Mal sprachlos und brauche noch etwas länger als zuvor, bis ich die Situation einordnen kann.

So kommt es noch bevor wir die Ausstellungsräume betreten haben, zu der wichtigen, wenn auch etwas ernüchternden Erkenntnis: Ableismus ist auch in kulturellen Institutionen eingeschrieben.

Ich denke diese Erfahrung macht deutlich, wie blinde Museumsbesucher\*innen oftmals wahrgenommen werden. Sie zeigt auch, wie schwierig es mitunter ist, mit vorurteilsbeladenen Reaktionen umzugehen, die häufig in die Kategorie „gut gemeint“ oder „entgegenkommend und hilfsbereit“ fallen und damit die Situation komplex gestalten und emotional aufladen. An dieser Stelle ein Gespräch zu suchen, um Bewusstsein schaffen zu wollen, erzeugt oft eine unangenehme Konfrontation. Was hier wichtig wäre, ist dieser Reaktion vorzubeugen und innerhalb der Institution bereits Grundlagen zu vermitteln.

Aus diesem Erlebnis ergaben sich für unser Projekt und die zu Beginn formulierten Überlegungen weitere, grundlegende Fragestellungen: Wie kann Kunst- und Kulturvermittlung ein Bewusstsein für strukturelle Diskriminierung schaffen und sich dieser entgegensetzen? Wie gelingt es in der Kunst- und Kulturvermittlung einen institutionskritischen und selbstreflexiven Prozess anzuregen und diese Haltung als wesentliche Grundlage für die Öffnung des Museums anzuerkennen? Wie kann die Auseinandersetzung mit eingefahrenen Routinen neue Handlungsspielräumen eröffnen, ohne dabei

Schuldzuweisungen zu machen oder Fronten zu bilden? Wie kann abteilungsübergreifend sensibilisiert werden? Was können wir als unabhängige Projektgruppe dazu beitragen? Auf dieser Grundlage konnten wir unsere Zusammenarbeit noch einmal neu ausrichten. Dazu haben wir Überlegungen angestellt, wie wir uns von einer besucher\*innenspezifischen Vermittlungsarbeit lösen und uns neuen Formaten und inklusiven Konzepten annähern können. Darüber hinaus beschäftigte uns auch die Frage, welche Rahmenbedingungen wichtig sind und wie professionelle Vermittlung ihre Flexibilität bewahrt. Innerhalb von vier Gruppentreffen, haben wir erste Ansätze erarbeitet, die in der Praxis erprobt werden müssen.

Wichtige Anregungen für die Umsetzung unseres Leitfadens sind folgende Punkte:

Für den Umgang mit vermeintlich heiklen Situationen, wie etwa jene bereits geschilderte, die vielleicht noch eine Ausnahme darstellen, kann sensibilisiert werden. Häufig entstehen unangenehme Momente, weil es an Erfahrung fehlt und es nur selten Austausch oder direkten Kontakt gibt. Menschen mit Behinderungen sollten von Anfang an in die Erarbeitung von Vermittlungskonzepten miteinbezogen werden. Dafür muss ein angemessener, gleichberechtigter Rahmen und eine Bezahlung sichergestellt werden. Um diese beiden Punkte umzusetzen, könnten Menschen mit Behinderungen als Kunst- und Kulturvermittler\*innen eingestellt werden. Eine weitere Herangehensweise wäre, einen Beirat zu bilden, der sich aus diversen Menschen zusammensetzt und eine Art Beratungs- und Monitoring-Funktion einnimmt. Die gesetzlichen Grundlagen für die Einbindungen von Menschen mit Behinderungen am allgemeinen Arbeitsmarkt gibt es bereits. Meist werden aber lieber Ausgleichszahlungen getätigt, als dass Person mit Behinderungen eingestellt werden.

Womit sich der Kreis schließt und wir wieder an den Anfang dieses Beitrages zurückkehren – dem Zugang.

Barrieren abzubauen ist auch eine museuminterne Entscheidung, die natürlich mit Ressourcen verbunden ist. In einer Zeit, in der Kultureinrichtungen um ihre Liquidität bangen, Besucher\*innenzahlen als wesentliches Maß für Erfolg gelten und Bildungsaufträge immer weniger bindend interpretiert werden, werden diese Forderungen nicht prioritär behandelt. Als geförderte Projektgruppe, der diese Zeit und finanzielle Möglichkeiten gegeben wurde, empfinden wir es aber als unsere Aufgabe einmal mehr auf deren Wichtigkeit hinzuweisen.

Neben dem Museum, konnten wir auch die Künstlerin Ramona Schnekenburger in ihrem Atelier besuchen. Da das Ertasten von Kunstwerken im Ausstellungskontext eher selten möglich ist, war diese unmittelbare Erfahrung

mit der Malerei und die direkte Begegnung mit der Künstlerin für die gesamte Gruppe eine sehr bereichernde Erfahrung. Die Zusammenarbeit mit der Projektgruppe, unser Austausch und der Perspektivenwechsel haben mich persönlich angeregt, anders über Kunstbetrachtung nachzudenken.

Daher zum Abschluss noch ein Impuls: Wie begegnen Sie bildender Kunst? Ist nicht jede Form der Betrachtung fragmentarisch? Zeigt uns Kunst vielleicht auch, dass visuell nicht alles erfasst werden kann? ■

1 „Ableismus ist ein am Englischen Ableism angelehnter Begriff, der aus der US-amerikanischen Behindertenbewegung stammt. Er beschreibt die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung, indem Menschen an bestimmten Fähigkeiten – laufen, sehen, sozial interagieren – gemessen und auf ihre Beeinträchtigung reduziert werden. (...) Ableismus betont die Ungleichbehandlung, Grenzüberschreitungen und stereotypen Zuweisungen die Menschen wegen ihrer Behinderung erfahren.“ (<https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/ableismus>, 15.07.2021)

### Das Projekt:

**Unsere Projektgruppe mit dem Titel „Museum mit Behinderungen?!“ wurde durch eine Projektförderung des Bundesministeriums für Kunst Kultur, öffentlicher Dienst und Sport unterstützt. Die organisatorische Abwicklung wurde vom Museumsbund Österreich durchgeführt.**

**Der Titel ist eine Art zugespitzter Hinweis auf strukturelle Diskriminierung. Dabei dient das soziale Modell der britischen Disability Studies als Grundlage. Behinderung ist kein individuelles, sondern ein soziales Problem, das Solidarität bedarf: Nicht die einzelne Person, sondern die Gesellschaft muss sich verändern. Jemand ist nicht behindert, jemand wird behindert – an der kulturellen Teilhabe, indem bauliche oder inhaltliche Hürden den Zugang erschweren. Diese Barrieren können aber abgebaut und die Problematik verändert werden!**

### Wer ist das Projektteam?

**Wir sind sieben Frauen. Vier betroffene Expertinnen, mit unterschiedlichen Professionen, und drei Kunst- und Kulturvermittlerinnen. Die Arbeit im Team erfolgt nach einem ergebnisoffenen Ansatz, der basisdemokratisch geprägt ist. Vorformuliertes Ziel: ein Leitfaden/ Training zur Sensibilisierung in der Begegnung mit Menschen mit Behinderungen. Und die Unterstützung beim Erfüllen von selbsternannten Ansprüchen wie Diversität, Teilhabe, Inklusion und Barrierefreiheit, die sich bereits viele Museen zur Aufgabe gemacht haben.**